

Rittsch schwer heimgefuhr.

of John Rittsch, Esq., Greßer Neu York.

Editer, thun Sie Mir ein un bete Sie for Mich. Ich bin...

die Alti. Sie hot scho wiederere Krant, e ganz neie Krant, wo alle annere Krants, wo sie schon gehabt hot, in de Grunds-Grunds...



Ich wees gar net, was Ich dere neiste Krant for en Name gewise soll. Un wo sie die gefascht hamme kann, des wees Ich erst recht net. Ich dent, der beste Name derfor war: Die schu...

Es hot demit angefangen, das sie (die Alti) Mich „Hubby“ getalt hat. Bun da an hamme sich die Symptoms rapidi verschlimmert, un es hot nit lang gedauert, da war ich Gas schon so hoffnungslos, das sie in bitterste...

Des Schlimmste is, das sie die neiste Krant immer nor kriegt, wann annere Leit derbei sein. Wann wir alleinig sein, da schimpft un lirt je noch grad so leicht wie sunst. Was, wann mer ergand wo hiehn, wo mehr Leit sein, da kriegt sie die jugendliche un jarliche Anfall. Bun der Bosartigkeit bun...

Ammer des is als noch nit Alles. Die Alti fangt a je tripple un je langle wie e junges Madche von veynig Jahr un sie taht ungefahr so, wie e kleines Baby, wo des Falle grad lernt. Wann sie sage will, Ich soll ihr die Butter...

Un je lirt sich auch gar net er mache. Gekern sein mer auch wo gewese, wo's ziemlich voll war. Da hot mit Alti wieder angefangen. Sie hot Mich so mit dem jarliche Wid angequid un wie Ich was for Mich eingemormelt hen bun „Alti Fools“, da hot se ihr Hand uff mein Arm gelegt un so nedich wie se e Theaterpielerin...

Mer sollt denke, Mister Editer, des war plain un deitlich gewese. Die Alti hot's amwer net verkanne. Sie hot wieder gefragt: „Is Weis's little Ruzi-Buzi bös auf Weis's? Was soll Weis's thun, das ihr little Schnull-Bulli wieder gut wird?“

Mister Editer, des war je viel. Schnudt un Mausi hen Ich mer noch gefalle losse. Amwer Ruzi-Buzi un Schnull-Bulli, des is mehr, wie einiger Mann hande kann. Ich dent, des is genug Cause of action for en Divors-Suit wege cruel treatment un Indignities. Ich sein eifach auf un dabon gelaese un hen Will beim Tichalli in die Dinnerrub gelegt un mich, nachdem Ich mich mit Wei verseeche gehabt hen, eigeperrt. Ich hen e Angst im Leib gehabt, wo an Verfolgungswahnissm gegreht hot. Ich hen immer so e Gefühl gehabt, als wenn hunnert Weibslit hinter Mir her waren, wo Mich Ruzi-Buzi un Schnull-Bulli falle.

Es hot lange Zeit un drei Battelsche dum Beschte genomme, bis Ich wieder e Biske ruhiger geworn bin. Mit was for Gefuhle Ich amwer in die Zukunft blick, des konnte Sie sich ja dente, Mister Editer.

Mit diesem Wunsch sein Ich so lang Mit Rigards Yours John Rittsch, Esq.

Gott sei Dank, Mister Editer! Es is Hoffnung uff Besserung. Die Alti hot Mich heint Morghens, troppem das zwei Lads-Freunds bun ihr da warn un Ich jede Angeblid en Ausbruch bun der schuadeneil Krant expect hen, laut un vernehmlich in Prejenz bun die zwei Ladies en alte Gel gefalt. Ich glaab, sie is gerettet. Un ich aach.

Der Ringkampf im alten Griechenland.

In Anbetracht des auferordentlichen Interesses, welches die soeben beendeten Weltmeisterkamps - Ringkamps im Wintergarten zu Berlin in allen Gesellschaftskreisen erregt haben, dürfte es angebracht sein, sich einmal kurz mit jener Art des Ringens zu beschäftigen, welche im alten Griechenland üblich war und als Vorläufer des heute allgemein gepflegten griechisch - römischen Ringkampfes zu betrachten ist. Wir finden hierüber in „Sport im Bild“ die nachstehende interessante Schilderung:

Die Griechen hatten den Ringkampf, der schon bei Homer unter den gelegentlich der Leichenfeier des Patroklus abgehaltenen Kampfspiele erwähnt wird, bereits in den ältesten Zeiten gepflegt. Als später eigene Gebäude für gymnastische Übungen aufgeführt wurden, erhielten dieselben den Namen Palaestren, von dem griechischen Worte „Pala“, der Ringkampf. Letzterer war eine Körperübung, die mehr als alle anderen Kraft, Geschicklichkeit und Kunst zu entwickeln gestattete. Mit Recht nennt sie Plutarch das künstlichste und feinsten aller Kampfspiele. Deswegen nahmen ältere, bereits wohlbeleibte Krieger zur Wucht und Kraft ihres Körpers ihre Zuflucht, wie zum Beispiel der berühmte Krieger des Alterthums, der Crotoneische Milon, der in vorgeklärteren Jahren seinen Gegner durch das eigene Körpergewicht niederzubrücken pflegte. Dieses kunstlose und nur auf die natürliche Stärke sich stützende Ringen des großen Crotoneischen in seinen späteren Jahren fand im Gegenjage zu der Kunst, die er in seiner Jugend an den Tag gelegt. Viel mehr als einen solchen gewöhnlichen Aufwand von körperlicher Kraft bewunderten die Griechen jedoch die kunstvolle Schönheit, mit welcher der Knabe Krateos aus Aegira den Kranz im Ringen sich erwarb und man gestattete ihm um dieses Vorzuges willen, nicht nur seines Bildniß, sondern auch das seines Ringlehrers in der Alti aufstellen zu lassen. Bevor die Krieger sich zum Kampfe anschickten, salbten sie ihren Leib mit Del, um ihn zu säubern und geschmeidig zu machen. Damit aber infolge dessen der Leib bei dem Anpaden nicht abgiete und so dem Gegner das Fassen desselben unmöglich werde, bestrichen sie ihn mit feinem Sande. Dies hatte auch den hygienischen Grund, die starke Transpiration des Körpers zu verhindern. Zur Reinigung des Körpers von Del, Schweiß und Staub nach dem Ringkampf und den übrigen gymnastischen Spielen dienten die Striegel (Spongides), metallische Reibstein mit Sandbeide, die die alten Griechen auch in den Bädern gebrauchten.

Bei den Ringkämpfen war die gewöhnliche Kampfarm der Triangulos, das heißt das dreimalige Zubodenwerfen des Gegners. Es gehörte große Geschicklichkeit und eine ungewöhnliche Ausdauer dazu, bis einer der Kämpfer dies erreichte. Die Ringenden streckten ihre Arme grade aus, spreizten ihre Beine, bogen die Knieleiben ein; drückten den Kopf in die Schultern und dachten einander. Gewöhnlich dauerte diese regelmäßige Stellung des Kämpfers aber nur kurze Zeit. Sie waren dabei gewissermassen auf der Lauer, beobachteten jede Gegenbewegung, das geringste Zeichen des Weichens oder Nachgebens von Seiten des Gegners, bereit, dessen erste ungeschickte Bewegung auszunutzen, erspähten mit geübtem und scharfem Auge den geeigneten Moment zu einem wirksamem Griffe oder simulirten eine fällige Defensivstellung bringen und ihnen den günstigen Griff zu dessen Niederlegung gestatten sollte. Bei diesem Ringen war es gestattet, den Gegner nicht nur an den Armen zu packen, sondern auch an den Schultern, von hinten auf ihn aufzupringen, ihn mit der Ferse in die Knieleibe zu schlagen, ihm ein Bein zu stellen, ihm die Wurgel zusammenzuschüttern, und was ähnlicher Griffe und Kniffe mehr sind. Aber der Kampf hörte sofort auf, wenn der Gegner zu Boden geworren war, was, wie gesagt, dreimal geschehen mußte. Die Fortsetzung des Kampfes auch nach dem Falle war in dem eigentlichen Ringkampf nicht erlaubt und fand nur in der Kombination von Ring- und Faustkampf, dem sogenannten Pankratien, statt, wo das Ringen überhaupt wildere Formen annahm.

Wenn es nach dem oben Gesagten keineswegs leicht war, den Gegner dreimal zu werfen, so genügte dieser eine Sieg keineswegs zum Erzingen des definitiven Sieges. Wie im Laufe die Bewerber zu Vieren wettstiegen, und dann der Wettkampf zwischen den Siegern der verschiedenen Abtheilungen wiederholt wurde, so wurden auch beim Ringkampf und bei den anderen Spielen, wo immer zwei mit einander kämpften, die Paare zuerst durch Loos bestimmt, und der Sieger des einen Ganges mußte dann den Kampf mit denen der anderen wiederholen. Demzufolge wurden der Olympische Kranz

auch im Ringen und in den anderen sich paarweise abspielenden Kämpfen, ebenso wie im Laufe, nicht für einen einzigen Sieg, sondern für eine ganze Reihe von Siegen gegeben. Für den gefeiertsten Sieger galt der, welcher „Anephedros“, d. h. ohne die Ruhepause, welche die Eshedrie gestattete, gefiegt hatte. Ephedros hieß nämlich derjenige, welcher, wenn die Zahl der Bewerber ungerade war, bei einer Verlosung, sei es bei der ersten unter allen Theilnehmern, sei es bei der zweiten unter den verschiedenen Siegern behufs Bildung neuer Paare, durch das Loos nicht mit einem anderen Kämpfer zusammengekommen war. Solche Bewerber waren von dem ersten Kampfe befreit; sie konnten aber auch ein zweites und drittes Mal von demselben Gluck begünstigt werden; jedenfalls genossen sie den Vorzug, in früherer Kraft Ermüdeten gegenüberzutreten. Deswegen fiel natürlich der Sieg Desjenigen, welcher sich vom Anfang bis zum Ende immer mit einem Gegner gemessen und in allen Kämpfen siegreich gewesen war, schwerer ins Gewicht und verdiente größeren Ruhm. Für nicht weniger ehrenvoll galt auch der Sieg jener, welche „Anoniti“, das heißt ohne sich zu beschämen, siegen. Das wurde von jenen Kämpfern gesagt, welche überhaupt ohne Gegner blieben.

Ein schwieriger Fall.

Szene aus dem häuslichen Leben von G. S.

Der Arzt (mit dem Hut in der Hand): „Sie haben mich rufen lassen. Wo ist denn der kleine Patient?“

Die Mutter des kleinen Patienten: „Bitte, Herr Doktor, treten Sie nur ein. Es handelt sich um meinen kleinen Jungen. Denken Sie sich, das arme Herzchen - ich weiß nicht, wie es kommt, aber er fällt seit heute Morgen fortwährend hin.“

Der Arzt: „Er fällt?“

Die Mutter: „Fortwährend, jawohl, Herr Doktor.“

Der Arzt: „Das ist seltsam! Wie alt ist er?“

Die Mutter: „Vierinhalf Jahr.“

Der Arzt: „Nun, das wäre doch merkwürdig; in dem Alter kann man sich doch schon auf den Beinen halten!... Und wie hat es angefangen?“

Die Mutter: „Ich sage Ihnen ja, ich begreife es nicht. Er war gestern ganz gesund und hopfte wie ein Kaninchen durch die Wohnung. Heut' Morgen will ich ihn angiehn, wie ich es gewöhnlich thue. Ich ziehe ihm die Strümpfe und die Hosen an und stelle ihn auf seine kleinen Beine. Bums! - fällt er um.“

Der Arzt: „Vielleicht ein Fiebertritt!“

Die Mutter: „Warten Sie nur!... Ich fahre auf ihn zu und hebe ihn auf... Bums! fällt er zum zweiten Male... Verwundert hebe ich ihn auf... Bums! fällt er zur Erde und so hieben bis acht Mal hintereinander. Kurz, Herr Doktor, ich wiederhole Ihnen, wie es geschieht, weiß ich nicht, aber seit heute Morgen fällt er fortwährend.“

Der Arzt: „Das streift ans Wunderbare... Kann ich den kleinen Patienten sehen?“

Die Mutter: „Gewiß!“ (Sie geht hinaus und kommt dann mit dem Jungen auf dem Arm zurück. Dieser zeigt ihr seinen Wangen die Farben bester Gesundheit. Er trägt eine Halse und eine mit Fettflecken beschmierte lockere Blouse.)

Der Arzt: „Das Kind sieht ja großartig aus... Stellen Sie es, bitte, auf die Erde!“

(Die Mutter gehorcht; das Kind fällt.)

Der Arzt: „Bitte, noch einmal!“ (Daselbe Spiel wie vorher. Das Kind fällt.)

Der Arzt: „Noch einmal!“ (Daselbe Spiel zum dritten Mal, darauf sofortiges Umfallen des kleinen Patienten.)

Der Arzt (nachdenklich): „Das ist unerkörlich! (Zu dem kleinen Patienten, den seine Mutter unter dem Arm festhält): „Sag mal, mein kleiner Freund, thut es Dir irgendwo weh?“

Der kleine Patient: „Nein, gar nichts.“

Der Arzt: „Und Du hast Appetit? Mochtest Du gern ein Stück Kuchen essen?“

Der kleine Patient: „Ach ja, viel Kuchen!“

Der Arzt: „Sehr gut!“ (Mit Nachdruck: „Es ist Paralyse.“)

Die Mutter: „Aber... Oh Gott. Das ist wohl etwas Schreckliches. (Erhebt die Arme gen Himmel, das Kind fällt.)

Der Arzt: „Leider ja! Vollständige Paralyse der unteren Extremitäten. Uebrigens werden Sie selbst sehen, daß das Fleisch des kleinen Patienten völlig gefühllos ist.“ (Während des Sprechens hat er sich dem Jungen genähert und schickt sich an, das angegebene Experiment zu machen, ruft aber plötzlich): „Ach, aber... ja, aber... (losbrechend): „Zum Donnerwetter, was haben Sie denn aber gemacht?“

Die Mutter (bestürzt): „Aber, Herr Doktor!“

Der Arzt: „Das glaube ich, daß er sich nicht auf den Füßen halten kann!... Sie haben ihm ja beide Beine in ein und dasselbe Hosenbein gesteckt!“

Die Wittwen-Insel.

An der norwegischen Küste befindet sich eine kleine Insel, Arklud genannt, die seit einiger Zeit erst eine gewisse

Berühmtheit erlangt hat, und zwar dadurch, daß sie einzig von Wittwen bewohnt ist. Das Schicksal, hier allein zu leben, haben sich die Frauen keineswegs freiwillig erwählt, sondern die Umstände, die sie dazu gezwungen, sind ebenso sonderbare wie unglückliche. Vor wenigen Wochen noch hausten auf Arklud etwa 30 Fischer mit ihren Familien. Da nahe sich das Fest des Jahresfestes wie es alljährlich im Frühjahre stattfindet, und unter den Theilnehmern vom Festlande befand sich auch ein Mann aus Haugefund mit Frau und Kindern. Während dieser nun zur Vorbereitung der Festscheune seine Seele an einem Kiff befestigte, trat er plötzlich fehl, stürzte in die Tiefe hinab und wurde augenblicklich getödtet. Da auf der Insel seit elf Jahren kein Todesfall sich zugetragen hatte, so brachte der Vorkall große Trauer in der kleinen Gemeinde hervor, und es wurde beschlossen, daß als Zeichen der Achtung sämtlicher dreißig Familienmitglieder von Arklud dem Begräbnis in Haugefund beizuhelfen sollten. Der Sarg mit dem Toten wurde auf eine Häringsbarte geladen, auf der dessen Familie und die Frauergemeinde Platz nahm. Man erreichte das Festland auch zur festgesetzten Zeit, aber schon während des Begräbnisses erhob sich ein fürchterlicher Sturmwind, der, von Osten her wehend, die See bald haushoch sich thürmen ließ. Man rebet deshalb den Fischern zu, das Wetter in Haugefund abzuwarten; diese aber beschloßen, nachdem sie Rath gehalten, der Frauen wegen, die sich ängstigen würden, und für die sie zugleich Wirtschaftseinkäufe gemacht hatten, nach Arklud zurückzugehen. Das Fahrzeug war klein und dazu überladen. Die Fahrt der 30 Mann wurde ängstlich von den Bewohnern von Haugefund vom Ufer aus überwacht, die, nachdem sie die Schiffe vielleicht 14 Seemeilen entfernt hatten, sahen, daß das Schiff in großer Gefahr war. Man warf sofort Boote aus, um dem Aermsten beizustehen, aber die tobende See warf ein jedes zu über. Wenige Minuten später schon sah man die unglückliche Barke in den Wellen verschwinden. Ein jeder der 30 Insassen ertrank, und am andern Morgen wurden ihre Leichname längs der Küste aufgefunden. Die Nachricht von der Katastrophe kam alsbald nach der Insel Arklud, und die Szenen, die sich hier abspielten, waren unbeschreiblich. Jede Frau war über Nacht Wittwe geworden, und 28 von den 30 Müttern standen ohne jede Mittel in ihrer verwaisen Kindern da. Die norwegische Regierung that zur Stunde das Ihre zur Unterstützung der ihrer Ernährer beraubten Familien, und die meisten der Frauen verließen nach und nach das Fischergebet ihres Mannes nachzugehen, bis der kürzlich erfolgte Aufbruch der Bedörde, das unverheiratete Männer sich auf Arklud ansiedeln mögen, mehr Erfolg gehabt hat.

Ein Andenken an Livingston.

Die Londoner königliche Geographische Gesellschaft hat ihren Sammlungen jüngst eine werthvolle Reliquie einverleiben können, ein heiliges Andenken an Livingston. Als dieser im Herzen

Afrikas verschied, balsamirten seine Leute seinen Körper ein und brachten ihn zur Küste. Die Gebeine des großen Forschers ruhen jetzt dort, wo die großen Männer Englands den ewigen Schlaf schlafen, in der Westminster-Abtei, sein Herz aber wurde unter dem Namen begraben, unter dessen Zweigen er seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Ein Mann von der Expedition schnitt eine Inschrift in den Baum ein und gab Kitambo, dem Häuptling der Eingeborenen, den strengsten Befehl, stets dafür zu sorgen, das das Gras auf dem Plage und der Umgegend sofort abgemäht würde. Nur so war es möglich, den Baum vor den verderblichen Buschweidern zu schützen, die alljährlich über das Land ziehen und so viele Bäume zerstören. Der Häuptling Kitambo farb kurze Zeit darauf und wurde unter demselben Baume begraben. Sein Nachfolger verließ mit den Eingeborenen das Dorf und siedelte sich in einer Entfernung von etwa 15 Kilometer wieder mit seinen Leuten an. Aber wie durch ein Wunder entging der Baum, unter dem der löbliche Sarg begraben war, der Zerstörung. Zwanzig Jahre lang betrat kein weißer Mann die Stelle, obwohl Dr. Livingstones Tochter eine Bronzeplatte ausarbeitete, um den Ort zu bezeichnen, an dem das Herz ihres Vaters lag, und obwohl die Geographische Gesellschaft anfehlenswerthe Geschenke an die Häuptlinge abschickte, um sie zum Schutze des Ortes zu veranlassen. Nach vielen Anstrengungen gelang es schließlich dem Kapitän Via, die Bronzeplatte dem neuen Kitambo auszuhandigen, der dieselbe dann unter dem Baume eingraben ließ. Aber unglücklicherweise wurde die Platte bald darauf von einem arabischen Sklavenhändler gestohlen, der gerade das Land durchstreifte. 1899 brachte endlich Herr Goddington das Stück Holz mit der Inschrift, das einen so großen historischen Werth besitzt, zurück. Es liegt heute im Kartenzimmer der Geographischen Gesellschaft. Es ist morich und schlecht geworden, aber die Worte „Dr. Livingston, 4. Mai 1873“ sind noch deutlich zu lesen, und man wird Alles thun, um die löbliche Reliquie zu konserbiren. Sie wird dann gewiß Jahrhunderte lang eine Sebenswürdigkeit der Geographischen Gesellschaft bilden.

Hans Griesgram.

Hans Griesgram will mal lustig sein. Wie macht er das wohl bloß? Er trinkt 'nen tüchtigen Schoppen Wein und denkt, nun geht es los. Der Wein ist frisch, der Wein ist gut, Hans Griesgram aber spricht: „Das Trinken hirt mir Stuten und Blut. Doch lustig werd' ich nicht.“

Hans Griesgram will mal lustig sein. Wie macht er das wohl bloß? Er singt ein Lied vom Lustigsein und denkt, nun geht es los. Das Lied hat Schwung, das Lied hat Kraft. Hans Griesgram aber spricht: „Die Kehle kratzt mich schanderhaft, Doch lustig werd' ich nicht.“

Hans Griesgram will mal lustig sein. Wie macht er das wohl bloß? Er wandert in die Welt hinein und denkt, nun geht es los. Die Sonne schaut gar freundlich drein, Hans Griesgram aber spricht: „Mir brummt der Kopf, mich schmerzt das Bein, Doch lustig werd' ich nicht.“

Hans Griesgram will mal lustig sein. Wie macht er das wohl bloß? Er geht sich fummend auf 'nen Stein und stiert in's grüne Moos. Da schallt es aus dem nahen Tann: „Gaba, Tralala, Zuh!“ Ein Wanderburliche Lacht ihn an und schwenkt den Hut dazu. Da spricht Hans Griesgram: „Ei, Ihr lacht So heil und wunderfein! Ich bitt' Euch, sagt, wie Ihr das macht, Wenn Ihr wollt lustig sein! Der Burche schaut verwundert drein, Dann bricht er herzhafst los: „Ich will ja gar nicht lustig sein, Ich bin's von selber bloß.“ G w i n v o r m a n n.

Kronprinz und Drecksler.

Seit der deutsche Kronprinz achtzehnjährig geworden ist, darf er bereits auch als Sechshisname dienen. Sein laienlicher Vater hat die Erlaubniß gegeben, daß der im nächsten Jahre im „Bulkan“ in Stettin fertig werdende Dampfer den Namen „Kronprinz Wilhelm“ erhält.

Inzwischen hat der Kronprinz neben seinen militärischen, sprachlichen und sonstigen Studien mit großem Fleiß auch ein Handwerk getrieben. Altem Herkommen gemäß muß bekanntlich jeder Hohenzollernprinz in seiner Jugend ein Handwerk lernen. Kronprinz Wilhelm's Wahl fiel auf das Dreckslergewerbe. Dieses erlernte er während seines jetzt beendeten mehrjährigen Aufenthaltes in Ploß in Schleswig-Holstein, wo er mit seinem Bruder Gisel-Fritz die preussische Kadettenanstalt besuchte. Sein Lehrmeister war der dortige Dreckslermeister Heuer, in dessen Werkstatt sich der Prinz fast Tag um Tag zum Unterricht einfand. Nicht genug wußte der Meister die Energie und leichte Auffassungsabde seines prinzipalen Lehrlings zu rühmen. Bald hatte es denn auch der beliebige Schüler so weit gebracht, daß er aus Holz oder Eisenblech allerlei Sadelchen drehen konnte, die er dann stets bei seiner Einkehr im Elternhaus als willkommene Geschenke ausstelte.

Die neugierigen Javaner.

In einer Villa nächst dem Ausstellungsterrain in Paris gab es jüngst große Aufregung. Die Villa ist als Wohnhaus für eine exotische Gesellschaft von Indiern, Japanern, Javanern und Chinesen beiderlei Geschlechtes gemietet. Hier wohnt auch der indische Schlangenschwinder Rajoum, der kürzlich aus seiner Heimath zwei Körbe zugeführt erhielt. Rajoum stellte die Körbe in ein dunkle Eck eines Vorzimmers, ging in sein Ausstellungsraum und war des Abends sehr erstaunt, als er bei seiner Heimkehr nur mehr einen Korb vorfand. Während er sich beim Unternehmer beschwerte, wurde lautes Geschrei vernehmbar, und die im Hause wohnenden Javaner flohen, wie von allen Teufeln gejagt, auf die Straße. Die Neugierigen hatten nämlich den einen Korb Rajoums auf ihr Zimmer genommen und geöffnet. Das war ihnen aber sehr schlecht bekommen, denn in dem Korbe lagen wohlverwahrt drei Giftschlangen, die sich sofort frei machten und ihre Befreier drohten. Rajoum beruhigte seine niedlichen Schlangen, brachte sie wieder in den Korb und verlangte nicht einmal von den Javanern das Verprechen, in Zukunft seine Körbe nicht wieder zu öffnen.

Unbedachte folgerung.

Professor: „Was feiern Sie denn heute für ein Fest, gnädige Frau?“ Frau Vieblisch: „Den Geburtstags meines Gatten - und gefiern feierten wir den meines Sohnes!“

Professor: „Sofa! Was doch die Natur für Launen hat! Der Sohn um einen Tag älter als der Vater! In der That - ein sehr seltener Fall!“

Schon ein Fortschritt.

Vater (zu seinem Sohne, der bei einem Schüler in der Lehre ist): „Na, machst Du denn auch immer Deine Sache?“

Junge: „Na, ich dente; darf ich jetzt sogar schon lachen, wenn der andere Lehrjunge eine Ohrscheibe kriegt.“

Im Heirathswezen. Agent: „Sie ist häßlich, häßlich, lebenswüthig, jung.“ Heirathslandbat: „Aber bitte, kommen Sie doch endlich zur Sache!“

Nach ein Kaufverhandlung. Sie: „Wie finden Sie dieses Bild, Herr Affessor?“ Er: „Nicht berühmt!“ Sie: „Aber ich bitt' Sie, lesen Sie doch unter - „Unbekannter Meister!“

Mildender Umstand. Richter: „Sie sollen bei der Kauferei Ihren Gegner einen Rosenkranz an den Kopf geworren haben? Was können Sie als Milderungsgrund anführen?“ Angeklagter: „Es war seine Lieblingsblume, Herr Gerichtshof!“

Ausnahme. A (zu seiner Gattin): „... Na, eine Frau lenne ich wenigstens, die ein Geheimniß zu bewahren versteht!“ B: „So! welche denn?“ A: „Du!... Wir sind jetzt schon zehn Jahre verheirathet, und Du hast mir noch nie gesagt, wo das Geld hinkommt!“

Nichtig bezeichnet. A: „So, die vier Herren sind jeden Abend die letzten Gäste im Lokal?“ B: „Ja, ein richtiges vierblättriges Klee - beblatt!“

Ein besorgter Gatte. „Sag' mal, mußt Du eigentlich jeden Abend betrunken nach Hause gehen?“ „Ja; nüchtern würde ich meiner Frau unheimlich vorkommen.“

Die Verkörperung des Sieges. A: „Warum wird denn der „Siege“ immer in der Figur eines Weibes bildlich dargestellt?“ B: „Das wirst Du begreifen, wenn Du einmal verheirathet bist.“

Gemüthlich. „Wenn Du oder Deinen Bräutigam nicht öfter siehst, wie wollt' Ihr Euch denn kennen lernen?“ „O, dazu haben wir ja Zeit genug, wenn wir einmal verheirathet sind!“

Stoffstenger. „So, Dein Schneider radelt jetzt auch?“ „Ja, das Entrinnen wird immer schwieriger!“

Einlad. Lehrling: „Denken Sie, der Chef hat mich ein Schaf genannt; was soll ich thun?“ Commis: „Na... blöden!“

Beweis. A: „Ist es denn wahr, daß die Tochter des Bäckers Nebling verheirathet wird?“ B: „Gewiß! Er macht schon die Semmeln kleiner!“

Böse Jungen. „Unfere Freundin Anna sagt mir, wenn sie ihr Haar löst, erreicht es die Erde.“ „Ganz richtig - wenn sie es fallen läßt!“

Schweres Leiden. Junger Arzt (in's Wartezimmer tretend): „Ist's möglich, lieber Bummel, Du mein erster Patient? ...“ „Ja, was fehlt Dir denn?“ Bummel: „50 Dollars.“

Unter Fremddinnen. Ella: „Wann heirathet Dich eigentlich Dein Erwin?“ Jenny: „Weißt Du, er hätte mich schon längst geheirathet, aber er ist sehr thätig in seinem Geschäft und hat zu viel zu thun.“

Unglaublich und doch wahr. A: „Zweihundert Pfund tragen, - das ist gar nichts! Sehen Sie sich mal meine Muskeln an, ich sage Ihnen, mit dieser rechten Hand halte ich einen ganzen Eisenbahnzug auf!“ B: „Papperlapapp, das ist aufgeschnitten! Ich wette zehn gegen Eins, daß Sie das nicht fertig bringen!“ A: „Wetten Sie lieber nicht, mein Herr, - ich bin nämlich Zugführer!“

Franen-Kogik. Er: „Glück, wir müssen uns einfränkern, und dürfen uns nur mehr das Notwendigste anschaffen.“ Sie: „Gut, Theodor! Da werd' ich mir aber morgen gleich einen neuen Hut kaufen - den brauch' ich am notwendigsten!“

Kindermund. Lehrerin: „Wenn ich Dir 17 Aepfel gebe, die Du mit Deinem Bruder theilen sollst, was kriegt Du dann?“ Der kleine Otto: „Vauchschmerzen!“

Tierchützverein. Wirthin (zum Zimmerherrn): „Als ich meinem Hunde einigemale wohlverdiente Prügel gab, wollten Sie, als Mitglied des Tierchützvereins, mich wegen Thierquälerei anzeigen. Jetzt, wo ich mein Ihnen angegebnes Verprechen, nie wieder Thiere zu quälen, befolgt habe, und die Waizen nicht mit Infektenpulver zu Tode quälte, wollen Sie ausziehen. Sie sind mir ein nettes Mitglied des Tierchützvereins!“